

**„Denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl“.
Die Stadt als Herausforderung für die gegenwärtige Praktische Theologie**

Eberhard Hauschildt, Praktische Theologie, Universität Bonn
Vortrag im Rahmen der Tagung
„Zwischen Babylon und Jerusalem. Die Kirche als Faktor der Stadtentwicklung“
11.9.2015 in Hamburg

„Denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl“. Der begründende Nachsatz zu Jeremias Aufforderung „Suchet der Stadt Bestes“ weist auf ein Wechselverhältnis zwischen Stadt und jüdischer Religion hin. In dieses Erbe ist die Kirche miteingetreten. Den Aufruf, auf dieses *Wechselverhältnis* zu achten, braucht auch sie. Wie weit ist die Aufmerksamkeit für die Stadt und ihr Bestes in der Praktischen Theologie gediehen? Was lässt sich zu den gegenwärtigen Aufgaben der Kirche in der Stadt sagen? Aufgaben wachsen einem ja zu – jedenfalls wird in diesen Tagen, wo die Flüchtlinge da sind in den Städten Europas und Deutschlands, manches an Aufgaben offensichtlich. Was da in den Städten und auch in den Dörfern passiert, das fordert auch die Kirche heraus. Wie steht's mit dem gegenseitigen Wohlergehen von Stadt und Kirche heute, also: von Menschen – gleich, welche Sprache sie sprechen, zu welcher Kultur und zu welcher Religion oder Konfession sie gehören?

Wer Stadt sagt, kann nicht ganz absehen vom Land – und umgekehrt, obwohl es weiterhin Unterschiede gibt. Doch haben sich im Laufe gerade der letzten Jahrzehnte das Dörfliche und das Städtische angenähert. Städtische Pluralität und Modernisierung gibt es längst auch auf dem Lande – im Internet cruizen alle durchs eine globale Dorf. Und manche Viertel auch in der Großstadt spielen eine wichtige Rolle für die Identität und Verortung von Menschen dort, als lebten sie noch in den Dörfern von früher.

Die Kirche findet sich in all dem mit drin. Sie reagiert darauf – so oder so. Als Antwort auf die Verstädterung hatte die Praktische Theologie am Ende des 19. Jahrhunderts sich daran beteiligt, ein neues Verständnis der Parochie für die städtischen Verhältnisse zu etablieren. Nach dem galt es, die dörflichen Prinzipien der *Überschaubarkeit* doch auch für den städtischen Bereich neu zu etablieren. Bis in die Kirchbauprogramme in den 1950er-Jahren und 1960er Jahren blieb das Ideal der überschaubaren Kirchengemeinde virulent (z.B.: H. Schnell, *Die überschaubare Gemeinde*, 1962) und lebt bis heute bei vielen in der Kirche weiterhin fort: parochiale Kirchengemeinde als Dorf in der Stadt.

In den 1960er und 1970er Jahren kam dann erst zu Entwicklungen, sich auf städtische Verhältnisse für Gemeindebildung dezidiert einzulassen, mit z.B. Ladenkirche in Berlin (E. Lange, 1960), woraus die Citykirchenbewegung erwachsen sollte, die „Stadt ohne Gott“ (H. Cox, dt. 1966) wahrzunehmen und die Pluralitäten im Kirchenverhältnis der Gemeindeglieder anzuerkennen (erste EKD-Kirchenmitgliedschaftsstudie 1972). Die Praktische Theologie wurde anders. Und war nicht auch das Christentum der ersten Jahrhunderte selbst eine großstädtische Bewegung gewesen mitten in den Pluralitäten der Völker, Sprachen und Religionen hellenistischer und römischer Urbanität?

These 1: Plural, passager, alles auf dem Markt – das ist die gegenwärtige Herausforderung der Kirche, besonders in der Stadt. Zur Herausforderung in den *urbanen Zentren* Deutschlands gehört darüber hinaus inzwischen, dass die Mitglieder beider Großkirchen auch zusammen nicht mehr die

Mehrheit der Bevölkerung ausmachen. Darin ist die Situation der Kirche hier durchaus ähnlich zu den Dörfern, denen in Ostdeutschland. In den von Städten weit entfernten Dörfern des Ostens und in den urbanen Zentren beginnt also die neue Situation der Kirche der Zukunft. Mehr so wie bisher bleibt es vorerst noch in den sogenannten „Zwischenräumen“, den ländlichen Gebieten nahe einer Stadt, in den kleineren Städten. Da sind, jedenfalls im Westen, weiterhin zusammen rund 2/3 der Menschen Mitglieder der einen bzw. der anderen Großkirche. Die Großkirche ist da ein wichtiger Faktor in der Stadt als maßgebliche Größe des geselligen und des kulturellen Lebens und der kommunalen Traditionen. Aber stärker wird es auch dort auf Dauer auch kaum werden.

These 2: Alle zusammen betrifft der kirchliche Rückbau angesichts des demographischen Wandels – die Dörfer im Osten, die urbanen Zentren, die Zwischenräume. In diesen Tagen ist auf einmal auch öffentlich vom *Gegenfaktor der Zuwanderung* die Rede. Der demographische Rückgang in Deutschland, so heißt es jetzt, könnte deutlich weniger dramatisch verlaufen als gedacht, die Schulen gefüllter bleiben als erwartet. Für die evangelische Großkirche ist das aber *nicht die demographische Beruhigung*. Denn, egal ob es sich um Menschen aus Balkanstaaten, aus Vorderasien oder aus Afrika handelt, sie werden erst einmal nicht bei dem Mitgliederbestand der evangelischen Großkirche zu Buche schlagen. Wohl nirgendwo wird das so deutlich in den urbanen Zentren, gerade in den innerstädtischen Bereichen und den Vierteln der Stadt, wo die Ärmeren wohnen. Und die durchsanierten städtischen Luxusregionen sowie die alternativen Viertel sind aus anderen Gründen auch kein Hort evangelischer Großkirchlichkeit.

Das führt zu einer vertrackten Situation. **These 3: Gerade da, wo die Investitionen in neue Formen kirchlicher Arbeit am nötigsten sind, da sind die bisherigen Ausmaße von Kirchlichkeit am stärksten geschwächt. Darin liegt aber auch eine Chance, neues zu wagen.** Wird die entschieden genug ergriffen?

Welchen Beitrag können praktisch-theologische Reflektionen dazu liefern, zum Blick auf Kirche in der Stadt und für der Stadt Bestes, gerade in den besonders radikal gewandelten Zonen der urbanen Zentren? Ich will mit der Frage so umgehen, dass ich zwei Bauteile der von mir vertretenen Praktischen Theologie, vor allem der Kirchentheorie, daraufhin durchgehe und sie für unsere Fragestellung fruchtbar zu machen versuche.

I. Hybrid Kirche – in den urbanen Zentren

Ich trete dafür ein, die evangelische Großkirche der Gegenwart als ein *Hybrid aus drei Sozialformen* zu verstehen: Gruppe, Institution und Organisation (siehe Thesenblatt). Dahinter stehen entsprechende Kirchenbilder, Kirche als Gruppe der Aktiven, Kirche als Institution Volkskirche und Organisation Kirche als ein effektiv und effizient an Programmentscheidungen ausgerichtetes Unternehmen.

Hybrid Kirche

Sozialform: Institution
Idealbild: Volkskirche
<i>Kirche für alle</i>

Sozialform: Gruppe/ Bewegung
Idealbild: Netz von aktiven Gruppen
<i>Kirche als Avantgarde</i>

Sozialform: moderne Organisation
Idealbild: Angebotsportfolio auf dem Freizeit- und Religionsmarkt
<i>effektive und effiziente Kirche</i>

Es waren übrigens die Hamburger Hauptpastoren der Innenstadtgemeinden, die 1994 mit als die ersten einen Blick auf Kirche programmatisch formulierten, in den die Organisationslogik neu stark eingezeichnet war.¹

Alle drei Logiken kommen in der Kirche *nebeneinander* vor – und sie beißen sich. Viele innerkirchlichen Debatten und Konflikte laden darauf, dass diese Logiken zu jeweils ganz konträren Kirchenidealen führen. Das Modell des Hybrids nun interpretiert die Lage in einer spezifischen Weise. Was meint „Hybrid“? Ich nehme einen Vergleich zur Hilfe: Beim Hybridauto wird davon ausgegangen, dass trotz je eigenen in sich geschlossenen Antriebssystemen, Elektro für die Stadtfahrten und Benzin für die Überlandfahrten, insgesamt die Kombination ein Vorteil sei. Auch bei der Kirche als Hybrid kommt es darauf an, in der Praxis *die drei Kirchenlogiken nicht gegeneinander auszuspielen*, sondern aufeinander abzustimmen. Insgesamt werden wir in der Kirche der nächsten Jahrzehnte es weiterhin mit der Institutionalität, der Gruppenförmigkeit und der Organisationsförmigkeit der Kirche zu tun haben. Die Gewichte könnten sich aber durchaus verschieben.

Übrigens *teilt die Kirche den Hybridcharakter mit vielen anderen intermediären Organisationen* im sozialen und kulturellen Bereich. Auch bei denen findet sich nebeneinander familienähnliche Werte- und Gruppenorientierung Freiwilliger, unternehmerisches Effektivitätsstreben Professioneller und institutioneller Bürokratismus von Verwaltungsverfahren.

In den radikal urbanisierten Verhältnissen hat sich vieles an vertrauter volkskirchlicher Institutionalität abgebaut. Wenn die Zahl der Mitglieder der evangelischen Großkirche im Viertel stark zurückgegangen ist, wirkt sich das aus. **These 4: In der Minderheitssituation spielen für eine Kirche dann aber Gruppenerfahrungen umso eine mehr Rolle –nämlich für den Aufbau und den Erhalt von Identitäten.** Dabei ergibt sich die Gruppe nicht mehr einfach als die der in Nähe zueinander Wohnenden, sondern ausdifferenziert bilden sich Gruppen je nach Interessen. So ist es in großstädtischen Verhältnissen, aber nicht nur dort, inzwischen vertraut. Es dominiert eben nicht mehr die Dorfgemeinschaft, auch nicht mehr der Verein für ein ganzes Leben, sondern die Gruppen auf Zeit haben an Gewicht gewonnen. Vernetzungen solcher Gruppen können dabei den Charakter bekommen, zusammen so etwas wie eine Bewegung zu bilden. Die Gruppenbildung richtet sich nicht nach Straßengrenzen von Parochien, sondern es finden sich Gleichinteressierte aus der ganzen Stadt. Nun gibt es da eben auch solche Menschen, die das Interesse eint, etwas für ihr eigenes Viertel zu tun.

These 5: Auch die Kirchengemeinde, selbst die ganz klassische Parochie oder Gruppen in ihr, ist Kandidatin für solches Interesse und Engagement zugunsten der Entwicklung des Sozialraums.

Freilich, in den urbanen Verhältnissen sind die kirchlichen Akteure bestenfalls eben nicht mehr als *ein Player neben anderen* mit ihren wenig gewordenen evangelischen Kirchenmitgliedern.

These 6: Aus der Sicht der Stadtentwicklung ist aber der kirchliche Player ein besonders interessanter. Und zwar genau deshalb, weil es sich bei der Kirche nicht nur pur um Gruppe und Bewegung handelt, sondern weil hier eben dennoch institutionelle Charakteristika mit dabei sind. Es macht z.B. einen Unterschied, dass der Pfarrer / die Pfarrerin als *öffentliche Repräsentantin* von Religion mit ein Ansprechpartner ist, dass da ein *Kirchengebäude* ist, womöglich seit alters her und relativ zentral für das Viertel gelegen, oft sogar noch mit einem Vereinshaus dabei. So etwas ist von

¹ Vgl. Zukunft der Volkskirche. Thesenpapier der Hamburger Hauptpastorenkollegiums, Wiederabdruck in: Pastoraltheologie 100 (2011), 111-118.

Seiten städtischer Raumentwicklung hoch interessant. Und dass die Kirche nicht nur aus einer insulären lokalen Struktur besteht, sondern dass das *Lokale eingebunden ist in einen größeren Rahmen*, etwa hier in die evangelische Kirche Hamburgs, das schafft weitere Anschlussstellen für die Kooperation, für die Aufmerksamkeit in der Stadtöffentlichkeit. Ob es nun mehrere Kirchenkreise und wie viele Pröpstinnen und Pröpste darin gibt, und wie einzelne Parochien fusionieren oder nicht, das interessiert in dieser Außenperspektive nicht weiter. Hauptsache, es funktioniert, dass für das Viertel die Kirche ein Gesicht hat und sich zu etwas entscheiden kann und dass die Ebene der Gesamtstadt in der Stadtöffentlichkeit auch von der Kirche bespielt werden kann. **These 7: Wie genau die Organisationsstrukturen verlaufen, das sind aus Sicht der Stadt kirchliche Interna, nur dass die Wege zwischen den Ebenen der Kirche funktionieren, das macht für die Stadt eben auch einen Unterschied aus.**

Hinzu kommt noch ein weiteres. **These 8: Interessant für die Stadtentwicklung ist, dass es bei der Kirche auch eine moderne fachliche Säule gibt, mit Menschen, nicht zuletzt die in den Diakonieorganisationen, die den Sozialpädagogik- und Sozialarbeits-„Sprech“ „können“, die also übersetzen können zwischen den pastoralen Figuren einerseits und den engagierten Gruppen andererseits in eine Sprache, die der Sozialbereich der Stadt verstehen kann.**

Organisationsprofessionalität und -rationalität und Institution und Gruppe/Bewegung zusammen – dieser Hybridcharakter also macht für die für den Sozialraum Zuständigen in der Stadt die Kirche interessant. **(These 9) Und auch umgekehrt ist es für die selbstorganisierten Gruppen im Bereich der Betroffenen und Aktiven interessant, dass die Kirche mit ihren dauerhaften Strukturen und Professionellen als ein konsolidiertes Gegenüber gut passt für den Erhalt von öffentlichen Projektfördermitteln.**

Wenn mein Eindruck stimmt, sind in den letzten Jahren die Erwartungen an die Kirche in Sachen Sozialraumentwicklung alles andere als gesunken bei doch geschrumpftem Anteil der Kirchenmitglieder an der Wohnbevölkerung. Vielmehr sind die Erwartungen gestiegen (während die Kirche an). Eine paradoxe Situation ist das: Man erwartet von der Kirche mehr, weil sie gerade als Hybrid aus Gruppe, Institution und Organisation so interessant ist. Sie soll da sein und sich einsetzen für der Stadt Bestes. Dies während die Gemeinden und die organisierte Kirche gleichzeitig damit beschäftigt sind, an Personal, Gebäuden und Finanzressourcen abzubauen und solchen Umbau und Rückbau der Strukturen unter großen Schmerzen bei den Betroffenen zu bewältigen.

II. Die Grundaufgaben der Kirche – in der City

In beidem, dem Rückbau wie den Erwartungen zum Engagement der Kirche in der Stadtentwicklung liegt die Herausforderung darin, dass das *Selbstverständnis von Kirche in der Stadt neu justiert* werden muss. Was sind denn die Aufgaben der Kirche *heute*?

In den letzten Jahren ist es recht populär geworden in der Praktischen Theologie, die Kommunikation des Evangeliums einzuteilen nach einer Reihe von Dimensionen dieses Handelns: *matryria*, *leiturgia*, *koinonia*, *diakonia* und auch *paideia* etwa, also bezeugendes, feierndes gemeinschaftsbildendes, seelsorglich-diakonisch helfendes und bildendes Handeln. Doch so nett das ist – wie die so aufgezählten Handlungsweisen zusammenhängen und wie sich die Herausforderungen unter modernen Verhältnissen heute, wie etwa den urbanen, anders stellen als in der Vormoderne, das lässt sich in dieser Liste überzeitlicher Weisen von Kommunikation m.E. nicht gut abbilden. Die Stadt

erscheint da eben doch eher bloß wieder als das *Objekt*, an das die Kommunikation der Kirche nun eben *auch* gerichtet ist, weil sie an alle gerichtet wird.

Weiter führt da m.E. ein Vorschlag, den Uta Pohl-Patalong erarbeitet hat. Er geht von dem kommunikativen Dreieck zwischen Inhalt, „Ich“ und „Wir“ aus. Und dem entspricht ein Dreieck von Größen, an denen die Kirche ihr kommunikatives Handeln jeweils orientiert: dem Inhalt des Evangeliums, ja, aber auch der Größe „individuelles Subjekt“ und der Größe „Welt“, also hier den Verhältnissen in der Stadt. Und es wird bei Pohl-Patalong zusätzlich unterschieden zwischen direkten und indirekten Formen des kommunikativen Handelns. Daraus ergibt sich ein Feld von 6 Grundaufgaben der Kirche:

Die Grundaufgaben der Kirche – in der City

	direkt	indirekt
Fokus: Thema	1. <i>Zeugnis</i> (und Liturgie): Kirche bewahrt, vermittelt, deutet christl. Botschaft.	2. Die Kirche eröffnet <i>Räume für Religion</i> (Liturgien der Selbstbesinnung).
Fokus: Subjekt	3. <i>Seelsorge</i> : Die Kirche bietet individuelle Lebensbegleitung an.	4. Gemeinschaft aller Menschen vor Gott und der Christen in Christus: Kirche lässt <i>mehrerlei Arten von Gemeinschaft</i> erfahren.
Fokus: Welt	5. <i>Diakonie</i> : Die Kirche hilft Menschen in ihren Lebensverhältnissen.	6. Strukturelle Diakonie: <i>Recht und Gerechtigkeit</i> : Die Kirche erhebt ihre Stimme zugunsten eines besseren Zusammenlebens aller in der Gesellschaft.

In der linken Kolumne des direkten Handelns stehen die Klassiker „Bezeugung der Botschaft des Evangeliums“ (Feld 1), die seelsorglich-biographische „Begleitung“ (Feld 3) und die „Diakonie“ mit ihrer Hilfe für die Einzelnen in Not (Feld 5). So weit, so vertraut.

In der zweiten Kolumne weiter rechts wird es interessant, weil hier neue, auf die modern-postmodernen pluralen und säkularisierten Verhältnisse zugeschnittene Formatierungen von Grundaufgaben der Kirche heute sichtbar werden:

Das Gegenüber zur direkten bezeugenden Kommunikation des Evangeliums ist in der pluralen Stadt eine indirekt christliche Kommunikation (Feld 2). Bei der steht die Kirche für alle dafür bereit, Räume für Religion zu eröffnen. Auch dies gehört zu den genuinen Grundaufgaben der Kirche zu der Stadt Bestem. Das sind auch, aber nicht nur die großen alten historischen Kirchengebäude, geöffnet zum Besuch und zu Einkehr, während der Straßenverkehr draußen tobt. Das sind auch die Musik und der künstlerische Ausdruck überhaupt. Es geht hier aber nicht nur um Dinge für die kulturinteressierte Bildungsschicht, sondern ereignet sich ebenso z.B. in der Einschulungsfeier für alle egal welcher Weltanschauung und Religion an diesem Familientag. Es findet ebenso statt in der Notfallseelsorge und in der Alltagsseelsorge.

Das Gegenüber zur Lebensbegleitung von Einzelnen in der Säule der indirekten Kommunikation ergibt sich daraus, dass auch einzelne Menschen soziale Wesen sind, gemeinschaftliche Wesen. Darauf fokussiert Feld 4. Schon die kirchliche theologische Tradition kennt dabei nicht einfach nur *die eine* christliche Gemeinschaft in Christus, die transzendent ist, sondern sieht bei deren Realisierungen in der sozialen Gegenwart ein Gefüge von verschiedenen ausdifferenzierten Gemeinschaften: Da ist die lokale gottesdienstliche Gemeinschaft der „congregatio sanctorum“ und die die globale Gemeinschaft aller Getauften, und da ist aber auch die Gemeinschaft aller Menschen

als von Gott Geschaffene „nach Seinem Bilde“ und da ist die Gemeinschaft aller Lebewesen in der Schöpfung. **These 10a: Gerade diese Aufschichtungen von Gemeinschaften und die Durchlässigkeit zwischen ihnen ist die Pointe des Glaubens.** Denn das sagt etwas über den relativen Charakter von sozialen Gemeinschaften aus. Es *erlaubt Gemeinschaftsnähe wie Gemeinschaftsdistanz*, es erlaubt Unterschiede innerhalb einer Gemeinschaft und respektiert parallele Zugehörigkeit der Individuen zu verschiedenen Gemeinschaften.

Das alles lässt Religion und religiöse Gruppen nicht totalitär werden. Es ist eine wichtige Ergänzung zu dem, was den Menschen Gemeinsame über die von allen einforderbaren Menschenrechte auszudrücken. Auf Recht kann man pochen – und dies vor Rechtsinstanzen tun zu können, ist eine große moderne Errungenschaft. Aber wie alle rechtliche Inklusion und gleichzeitige Anwesenheit an einem Ort noch als Erfahrung von wirklich sozialer Inklusion defizitär bleibt, so ist das Nebeneinander-Herleben-Können in der Stadt auch noch nicht alles, was Menschen in der Stadt brauchen. Vergemeinschaftungen gehören auch dazu, aber eben als Plural je relativer Gemeinschaften und nicht als exkludierende totale Gemeinschaft. Dieses gegenseitige Wechselverhältnis zweier Arten von Gemeinschaften, der der religiösen Gruppe und der aller Bewohnerinnen der Stadt, hat der Vers aus dem Jeremiabuch im Blick, wenn es heißt: „Denn wenn’s ihr wohl geht, so geht’s auch euch wohl“.

Das Leben im Stadtviertel und das Leben in der Kirchengemeinde müssen nicht identisch sein, aber beides hat genuin etwas miteinander zu tun. **Bei solcher Sicht handelt es sich um eine genuin antitotalitäre Art von Sozialität und Religion (These 10b).** Totalitarismus, so sehr er sich versucht religiös zu geben, kann Andere in der Stadt nicht aushalten, und seien es, wie aktuell in Palmyra in Syrien der Fall, die Erinnerungszeugnisse an Bewohner, die vor Tausende von Jahren in der Stadt wohnten. Totalitäre Haltung, und sei es eine, die meint einen Anlass zu haben, für die Rettung des christlichen Abendlandes demonstrieren zu müssen, ebnet einen Weg, auf dem die Verunsicherung umschlägt zum Feuer-Legen gegen Menschen, sie neu da sind vor Ort. Antitotalitäre Sozialität, die gleichwohl gemeinschaftenförderlich ist – diese Grundausrichtung von Kirche ist bedeutsam für die Stadt.

Noch zur letzten dritten Ebene des Felds der Grundaufgaben der Kirche. Das Pendant zur diakonischen direkten Hilfe für Einzelne in Notfällen ist Feld 6, die indirekte Nothilfe und Nächstenliebe durch Arbeit an der Veränderung der strukturellen Bedingungen, die diese Notfälle systematisch mitproduzieren. Hilfe, so spontan und an dem Einzelfall orientiert sie sein mag, das zeigt sich ja in diesen Tagen, wird schon selbst politisch. Wenn Kirche in der Stadt neben Anderen sich zum Besten der Menschen in der Stadt helfend betätigt und dies öffentlich sichtbar wird, dann verändert das die Stadtpolitik. Nicht dass die Kirche nun die besseren Strukturlösungen aus dem Lesen der Bibel wüsste oder aus der emotionalen Bewegtheit. Aber sehr wohl kann es so sein **(These 11): Die Erfahrungen aus dem Engagement und die im Umgang mit den biblischen Zeugnissen mitbeförderte Sensibilität bringt die Kirche ein in die Debatten vor Ort und in der Gesamtstadt**, wenn es darum geht, der Entstehung von Not vorzubeugen.

Wie gesagt, die Kräfte einer Kirche im Rückbau und im demographischen Schrumpfen sind klein. Aber auch kleine Gruppen und nur mit begrenzten Kräften ausgestattete Akteure können wichtige Wirkung in der ganzen Stadt haben. **So hängt denn auch (These 12) die Wirkung und die Plausibilität christlichen Handelns nicht einfach von der Menge ab, sondern hat viel mehr zu tun mit der Qualität des Handelns.** Sie hängt nicht davon ab, dass die Kirche alles selbst machen könnte, wenn

man sie nur ließe, sondern sie hängt davon ab, Ideen zu pflanzen, exemplarisch zu handeln, mit anderen kooperieren zu können.

Es gibt dafür ein eigentlich doch naheliegendes kirchliches **Übungsfeld für gutes Kooperieren (These 13): sich daran zu machen, unter den verschiedenen Gruppen in der Kirche und auf den verschiedenen Ebenen der Kirche in der Stadt die Blockaden bei der Kooperation abzubauen**, wenigsten nach solchen Menschen dort gezielt zu suchen, mit denen man besonders gut und leicht kooperieren kann.

Jede kirchliche Gemeinde, handele es sich nun um eine Parochie oder eine nichtparochiale Gemeinde, also jeder kirchliche Ort in der Stadt *muss nicht alles bereithalten*, auch nicht gleichgewichtig sich in allen der sechs Grundaufgaben engagieren. Aber doch sollte eine Gemeinde wenigstens diese sechs Grundaufgaben als Checkliste verwenden, um zu prüfen, ob nicht eine von ihnen ganz aus dem Blick geraten ist. Alle gleichgewichtig zu bespielen muss nicht sein – aber Querverbindungen zu legen, das wäre doch wichtig. Es gibt ja noch andere kirchliche Orte, in denen eine andere Grundaufgabe besonders prominent bearbeitet wird.

By the way **(These 14), dies alles ist auch die beste Art von Werbung der Kirche für sich selbst, genauer: für den Glauben, für das Evangelium**. Eben nicht als die nervige massenmediale Werbung, die wir in der Stadt ja gut kennen, wo immer welche ihre Produkte und anderen verkaufen wollen und sich für uns interessiert zeigen, weil sie in Wirklichkeit nur darauf aus sind, selbst stärker zu werden – und selbst, wenn sich diese für „missionarisch“ halten sollte. Sondern als **eine kommunikative Werbung um die anderen, weil man mit ihnen an der humanen Stadt bauen will** – im Geist der Nächstenliebe, wie sie sich gestärkt weiß aus der Gottesliebe.

Reich Gottes, himmlisches Jerusalem das sind ja die mythischen jüdisch-christlichen Bilder dafür. Der Einsatz für das Beste der Stadt ist freilich beileibe noch nicht der Himmel auf Erden. Aber mit der Vorstellung vom transzendenten neuen Jerusalem im Herzen lässt sich auch die Stadt als ein Ort sehen, der eben nicht einfach ein „Sodom und Gomorrha“ ist, von dem man sich nur den Untergang herbeiphantasiert. Sondern die eigene Stadt, in der man lebt, **(These 15) bleibt ein Produkt aus der Schöpfung, mit allen menschengemachten Ambivalenzen, Gestalt von Glück wie von Sünde, eine Stadt, die aber darum Lebensraum für Menschen jetzt bleibt und in der Praxis aus Glauben mitgestaltet werden soll und kann. (These 16): Dieser Zusammenhang aus Glauben ist relevant für die Stadt. Und das macht eine evangelische urbane Minderheitskirche in der Stadt relevant für alle.**

Literaturhinweis: Eberhard Hauschildt /Uta Pohl-Patalong: Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 4), Gütersloh 2013: Zur Kirche als Hybrid: Kap. 3 (117-219), zu den Aufgaben der Kirche: Kap 7 (409-438).